



Sigrid Arndt

Hoffnung auf Gerechtigkeit

Engelsdorfer Verlag 2008, Leipzig,

ISBN: 978-3-86703-797-6,

Preis: 14,95 Euro

Angela Vogel

In den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war Sigrid Arndt eine junge Frau voller Hoffnungen, Tatkraft, Lebens- und Arbeitslust. Ihre Berufsbiografie liest sich beeindruckend. Sie hatte Lebensmitteltechnologin gelernt und war zunächst in der Erwachsenenbildung tätig. Nach ihrer Heirat arbeitete sie auf dem Gebiet der Standardisierung für technische Güte- und Lieferbedingungen in der Lebensmittelindustrie. 1970 wurde sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungszentrum eines chemischen Großbetriebes im Chemiedreieck der DDR. Nach einigen Jahren ihrer Tätigkeit dort nahm sie parallel dazu ein fünfjähriges Fernstudium an der Humboldt-Universität in Berlin auf. Das allerdings konnte sie nicht mehr zu Ende führen.

Warum nicht, was geschah und wie es kam, dass ihre so hoffnungsvoll begonnene Berufslaufbahn, ja, ihr gesamter Lebensplan, jäh in sich zusammenbrach, Sigrid Arndt schildert es in ihrem 2008 erschienenen Buch „Hoffnung auf Gerechtigkeit“ – schwankend zwischen Lakonie, Verzweiflung, Beharrlichkeit und gleichzeitig höchster Verwunderung über das, was ihr da widerfuhr: Es konnte einfach nicht wahr sein, was sie da erleben musste. Es war zu unglaublich.

Was sich zu einem fortan lebensbeherrschenden Geschehnis auswachsen sollte, begann 1973 mit einem ganz gewöhnlichen Durchfall. Doch er erwies sich als so lang anhaltend, dass sich Därme entzündeten und miteinander verwuchsen. Sie mussten operativ voneinander getrennt werden. 1976 dünnte sich das volle Kopfhair der jungen Frau massiv aus. Die Betriebsärztin gab ihr Penicillin. Niemand brachte den Haarausfall in Zusammenhang mit den seit geraumer Zeit wiederkehrenden Drüsenschwellungen und den Grippe ähnlichen Gliederschmerzen. Ohne Erklärung blieben auch ihre vom Nagelbett her blau einwachsenden Fingernägel. Anfang Oktober 1978 kam es zu einem ersten vollständigen Zusammenbruch. Er wurde ärztlich als verschleppte Grippe eingeordnet. Frau Arndt ging auch jetzt bald wieder arbeiten. Der Zusammenbruch danach war indes so arg, dass man sie ins nahe gelegene Kreiskrankenhaus bringen musste. Folgende neurologisch-psychiatrische Untersuchungen blieben ohne Befund. Dann war der Herzspezialist dran, aber auch der blieb ratlos. Die Behauptung, sie habe Medikamentenmissbrauch betrieben, begann die Runde zu machen. Sie beseitigte offenbar die herrschende Ratlosigkeit unter den ÄrztInnen so sehr, dass sie sich sogleich großer Beliebtheit erfreute. Der Gedanke einer der Ärzte aber, das anscheinend so unerklärliches Leiden der jungen Frau könne ja möglicherweise mit deren beruflicher Laborforschungstätigkeit zu tun haben, verschwand so schnell wie er aufgetaucht war. Mit ihm aber einige der Ärzte, die Frau Arndt hatten behandeln wollen. Sie ließen sich plötzlich verleugnen und bemühten zahlreiche Vorwände, sich nicht weiter mit ihrer (für eine chronische Quecksilbervergiftung sehr typi-

schen) Symptomatik beschäftigen zu müssen. Berufliche Verursachung? Frau Arndt selbst konnte sich einen solchen Zusammenhang zunächst nicht vorstellen. Zwar war der Betrieb marode, doch war ihre Abteilung in ein besseres Labor umgezogen und die Arbeitsbedingungen dort waren jetzt gut, wie sie meinte. Erst als sie erfuhr, dass in den alten Räumlichkeiten des Forschungslabors in großem Maßstab mit Quecksilber und Quecksilberverbindungen (Hg/Hg-Formulierungen) gearbeitet worden war, kam sie ins Grübeln. Die Räumlichkeiten waren tatsächlich nie renoviert oder gar saniert worden. Es konnten sich sogar kleine, unentdeckte Hg-Anreicherungen unter den Fliesen und hinter den Wandkacheln gebildet haben. Dass hier Hg und Hg-Formulierungen bereits seit 1942 gelagert worden waren. Das, und noch viel mehr, erfuhr sie erst später genauer.

Es dauerte noch mehr als zwei Jahre, bis sich der Verdacht erhärtete. Nach langem Hin und Her gelang es ihr, eine Untersuchung ihres Blutes und Urins durchzusetzen. Die Messwerte deuteten tatsächlich auf eine massive chronische Quecksilbervergiftung hin. Und auch jetzt erst meldete man, es bestehe Verdacht auf eine Berufskrankheit durch Quecksilber.

Und damit begann erst der wirkliche, der echte Ärger. Die Messergebnisse wurden nicht anerkannt und für analytisch unzutreffend erklärt. Später wurde geleugnet, dass es sie je gegeben hatte. Weitere Biomonitoring-Ergebnisse wurden gefälscht, Untersuchungen durch den technischen Aufsichtsdienst nur simuliert oder gänzlich erfunden – usw. usf., kurz die Verantwortlichen und deren Handlanger zogen das gesamte in allen Industrieländern mehr oder weniger übliche Programm zur Vertuschung industrie-chemischer Verletzungen von Beschäftigten oder Anwohnern durch. Im Zentrum dieses falschen Spiels: die Arbeitsmedizin, die Aufsichtsbehörden des DDR-Arbeitsschutzes und *die Klinik in Berlin*, wie es bei Frau Arndt heißt¹.

Es ist schon erstaunlich und sehr bedrückend, was Sigrid Arndt in den folgenden Jahren, ja, Jahrzehnten, erlebte und hier berichtet. Wüsste man weder Örtlichkeit noch Gesellschaftssystem, man könnte nicht entscheiden, ob es sich im Westen oder Osten der geteilten Republik abgespielt hat. Besonders deutlich wird das, als dieser „Berufskrankheitenermittlungsfall“ an die nach 1993 wieder gesamtdeutsche Sozialgerichtsbarkeit übergeben wird.

Die weitere Entwicklung, die Verhaltensweisen der Verantwortlichen im Betrieb, der BetriebsärztInnen, der ArbeitsmedizinerInnen in den diversen Funktionen und Instituten oder der ÄrztInnen in Krankenhäusern, Polykliniken oder freien Praxen unterschieden sich nach der sog. friedlichen Revolution um keinen Deut. Das Buckeln erwies sich als gesamtdeutsch gültige Etikette des guten Tons, des guten Geschmacks und verantwortungsvoller Sittlichkeit im Namen der Allgemeinheit. Da brauchte nichts erst wieder zusammen zu wachsen, es war nie getrennt, obgleich, und das darf hier nicht verschwiegen werden, das Berufskrankheitenrecht der DDR in Rechtsetzung und Praxis für die chronisch Erkrankten tendenziell besser war als das bundesdeutsche. In diesem wie auch in anderen Fällen aber ging es offenbar ans Eingemachte; der Betrieb war immerhin der zentrale Produktionsort für - u.a.- Lindan - und andere Pestizide. Da wagten nur die wenigsten Ärzte den aufrechten Gang. Es waren just nahezu dieselben, die der Lebensmitteltechnikerin auch bisher schon den Rücken gestärkt und versucht hatten, ihre sich stetig verschlimmernden Leiden zu lindern und die dafür verantwortlichen Ursachen zu erkennen.

¹ Die Autorin hat weder die beteiligten Personen noch sonstige Einrichtungen bei ihren Klarnamen genannt, sondern durchgängig andere Namen erfunden.

Tatsächlich ist das Buch von Sigrid Arndt eines der wenigen Darstellungen, die sichtbar zu machen vermögen: Das Tabu, was über industriell verursachten chronischen Vergiftungen von Berufstätigen, aber auch der Bevölkerung als VerbraucherInnen waltet, ist an keines der gegenwärtig existierenden Staats- und Gesellschaftsformen gebunden. Es gibt freilich auch differenzierte Einblicke in den DDR-Alltag, vor allem aber in die freundliche, ja auch liebevolle Kümmern, mit der Frau Arndt von ihren KollegInnen, ihren Vorgesetzten, Nachbarn und Freunden seelisch und sozial unterstützt, motiviert und von ihnen sich stets verschlimmernden Leiden abgelenkt wird. Insofern ist „Hoffnung auf Gerechtigkeit“ auch die Geschichte von Gefühlen, die sich zwischen den Extrempolen von Hoffnung und Niedergeschlagenheit, Tatkraft und Depression, Durchhaltevermögen, Eigensinn und Kraftverlust, angestrebter Wahrheitssuche und repressivem Druck der Verhältnisse, ja, Anpassung an das Unvermeidliche bewegen. Natürlich spielen auch Überlegungen eine Rolle, ob der DDR-Staat ein besonderes Auge auf sie hat, eine Frau mit Teilen der Familie im Westen. Was sie allerdings nach der sog. Wiedervereinigung mit den bundesdeutschen Sozial- und Quasi-Sozialbehörden erlebt, rückt solche Gedanken zurecht. Es zeigt ihr, dass die Ursachen doch wo ganz anders liegen mögen.

Am 6. April 2006 lehnt es auch das Landessozialgericht ab, ihrem Antrag auf Anerkennung ihrer chronischen Quecksilber-Vergiftung als Berufskrankheit stattzugeben. Die Silber-Vergiftung war mit 10% MdE anerkannt worden, einer sog. Stütz-MdE. Doch nützte ihr das nichts. Eine Revision lässt das LSG nicht zu. Auch die Nichtzulassungsbeschwerde beim Bundessozialgericht bleibt erfolglos. Frau Arndt, nun schon seit Jahren ans Bett gefesselt, be-greift, was der hier zu Lande gern bemühte Satz heißt, Recht haben und Recht bekommen ist zweierlei. Die BRD-Gerichtsbarkeit ist bei ihr jetzt „durch“. Hatte das BSG ja noch nicht einmal auf ihren – neben ihren vielen anderen Rügen der Verletzung des Rechts auf rechtliches Gehör durch das LSG – grundlegenden Einwand reagiert, „dass gravierendes DDR-Unrecht in unserem Rechtsstaat ohne gründliche Prüfung durch erneutes Urteil festgeschrieben würde“. Diesen Gedanken haben sich die BSG-Richter des 2. Senats (Unfallsenat) damals wie heute freilich schon von vielen ehemaligen BürgerInnen der DDR anhören müssen – und beharrlich geschwiegen.

Trost fand Frau Arndt bei Hermann Hesse, aber auch bei Gottfried Seume, der da schrieb „Die wahre Freiheit ist nichts anderes als Gerechtigkeit“. Doch wie gelangt man dahin?

„Wer der Gerechtigkeit folgen
will durch dick
und dünn, der muss lange
Stiefel haben“

hatte Wilhelm Busch, einer ihrer Lieblingsdichter, gereimt. Wie wahr. Die Ihren aber waren nach mehr als dreißig Jahren Kampf völlig abgelaufen. Doch aufgeben wollte sie auch jetzt nicht. Mit dem Rest der ihr verbliebenen Kraft verfasste sie dieses Buch – und wahrlich, es ist ein wichtiges zeitgeschichtliches Dokument über unsere Gesellschaft und die Barbarei im wirklichen Leben so Vieler jenseits aller Beschwörungen von Zivilisierung und Bürgergesellschaft. Es ist aber auch eine Chronik von Versuchen, damit produktiv umzugehen, sich zu behaupten und nicht in den tiefen Fußabtritten der Mächtigen zu ersaufen. Allein schon deshalb ist „Hoffnung auf Gerechtigkeit“ wert, beachtet und gelesen zu werden.

Über den Buchhandel zu bestellen, ISBN: 978-3-86703-797-6

Falls vergriffen, bitte an Frau Arndt selbst wenden (Rückfrage bei abeKra e. V.)